



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vom wunderschönen Monat Mai.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bald wieder zu dem Pinsel greifen, welcher uns einst den Dithyrambus der Romantik „Tannhäuser und Venus“ geschaffen hat!

Berlin.

Adolf Rosenberg.



## Vom wunderschönen Monat Mai.



arum wird der Mai im deutschen Liede so überschwänglich gepriesen? Warum nennt man ihn den Wonnemonat? Ist sein Habitus wirklich so wonniglich? Im Brockhaus'schen Konversationslexikon heißt es von ihm, daß er einen besseren Ruf habe, als er verdiene, denn er bringe gewöhnlich mehr schlechtes als gutes Wetter. Das gleicht denn doch einer Anklage wegen unbefugter Führung eines Ehrentitels, zu deren Erhärtung man nur die drei Eismänner anzuführen braucht, die nicht nur dem Winzer und dem Landmann, sondern auch dem Stadtbewohner so unwillkommene Gäste sind. Da saust oft der Nordostwind trotz hellen Sonnenscheines schneidend durch die Ebene, oder es öffnet, wie es heuer geschehen ist, der Himmel seine Schleusen, um unendlichen Regen und kühle Tage zu senden. Indessen, was verschlägt das alles! Blumen und junges Frühlingsgrün halten dem Boreas wie dem Pluvius Stand, und so werden die Poeten auch wohl Recht haben, wenn sie den Mai als Freudenbringer nach langer Winternot feiern und als Wonnemonat begrüßen.

Unsre Altvordern freilich waren nicht ganz so poetisch gestimmt. Ist ihnen auch der Übergang vom Winter zum Sommer von jeher eine bedeutsame und heilige Zeit gewesen, so reicht doch der Name „Wonnemonat“ keineswegs bis in das Dunkel einer entlegenen Vorzeit zurück. Winnemånöt oder winnemånöt, so heißt der Mai im Calendarium Karls des Großen, das bekanntlich von dessen Biographen Einhard überliefert ist. Das ist aber eine recht prosaische Bezeichnung. Denn das altdeutsche Wort winne bedeutet Weide, winnemånöt heißt also derjenige Monat, in welchem die Stallfütterung aufhört und das Vieh wieder auf die Weide getrieben wird. Heutzutage ist das Wort winne so gut wie erloschen, es kommt nur noch in wenigen Eigennamen vor, wie z. B. in Winnefeld. Auf die Weide weist auch die alte angelsächsische Bezeichnung unsers Monats, thrimilei, d. h. der Dreimilchuer, weil, wie schon Beda erklärt, in diesem Monat das Vieh dreimal am Tage gemolken wird. Trimjölksgräs heißt in einem schwedischen Dialekt noch jetzt eine Pflanze, die *caltha palustris*, woraus man auf einen altnordischen, dem angelsächsischen thrimilei entsprechenden Monatsnamen schließen kann. Dieselbe Beziehung liegt in einem andern noch jetzt auf Island gebräuchlichen Namen. Steektid nennt man dort den Maimonat, d. h. die Zeit, in welcher die Hürden für die Lämmer abgesteckt werden. Es giebt noch andre Bezeichnungen, die alle von

dem Erwachen des Tier- oder Pflanzenlebens hergenommen sind, aber nicht etwa den Eindruck schildern, den die Frühlingszeit auf des Menschen Gemüt zu machen pflegt. Die „Eierzeit“ heißt der Mai auf den friesischen Inseln und auf Island, der Blütenmonat oder Blumenmonat in den Niederlanden und in Ostfriesland. Noch lebhafteres Naturgefühl verraten slawische Namen. Trnopuk, d. h. Dornknospe, hieß der Mai ehemals bei den Böhmen, oder sie nannten ihn den blühenden, den grastigen, den Laub- oder den Blattmonat, während sich im Litthauischen der Name Kufukzmonat findet.

Der Begriff der Wonne also liegt den alten Namen des Maimonats vollkommen fern. Der Name Wonnemonat ist lediglich durch Umdeutung entstanden, und zwar wahrscheinlich erst im sechzehnten Jahrhundert, als gelehrte Forschung Einharb's Biographie und damit auch das Calendarium Kaiser Karls aus dem Staube der Klosterbibliotheken hervorzog. Wie man aus Karls windumemânôt, d. h. der Winzermontat von dem lateinischen vindemia, frisch weg „Windmonat“ machte, so wurde der Weidemonat der alten Germanen in einen Wonnemonat umgewandelt. Vergessen war die alte Grundbedeutung des Wortes winne oder wunne; nur als Boie und Wieland auf Justus Friedrich Rundes gutgemeinten Vorschlag beschloffen, in den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften die einheimischen Monatsnamen anstatt der lateinischen einzuführen,\*) erhielt das Wort „Wonnemonat“ auch in der Literatur das Bürgerrecht, das, wie ein Blick auf die Volkskalender beweist, auch heutzutage noch nicht erloschen ist. Dagegen hat der „Windmonat“ dem freilich leichter zu deutenden „Herbstmonat“ Platz gemacht.

Allein Umdeutungen wie die eben besprochenen werden selten ohne innere Berechtigung vorgenommen. Wenn man aus wunnemânôt Wonnemonat machte, so prägte man in dem Worte nur aus, was bereits in der Seele lag. War doch der Mai, lange bevor der Name aufkam, thatsächlich zum Wonnemonat geworden. Man kennt die Frühlingsfreude, die schon in der Urzeit unserm Volke eigentümlich war. Man weiß, durch welche Symbolik ehemals der Kampf zwischen den Jahresmächten des Winters und des Sommers dargestellt wurde. Winter und Sommer, jener in Stroh und Moos gehüllt, dieser mit Ephen und Immergrün bekränzt, treten einander gegenüber und bekämpfen sich, bis der Winter den Streichen des Gegners erliegt. Dann wird von den Umstehenden dem Besiegten die Hülle abgerissen und zerstückelt herumgetragen; der Sieger aber wird mit frohem Zuruf und Gesang begrüßt. Später tritt an die Stelle des Winters vielfach der Tod. Dann kommt der Kampf in Wegfall. In Gestalt einer Stroh- oder Holzpuppe wird der Tod ins Wasser geworfen oder in loderndem Feuer verbrannt. Noch jetzt leben solche Bräuche in einigen Gegenden Deutschlands fort, wenn auch meist nur in den Spielen der Jugend und arg entstellt.

\*) Das hat schon Gottsched gethan in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit“ (1751—1762).  
D. Red.

Freilich scheint das alles unsern „Wonnemonat“ zunächst wenig anzugehen. Denn die eben geschilderten Lustbarkeiten fielen oder fallen gewöhnlich auf den Sonntag Lätare oder Mittfasten, also viel vor Anfang der fröhlichen Maienzeit. Dafür hat sich aber der Mai den sogenannten Mairitt vorbehalten, d. h. die höfische Metamorphose des altheidnischen Winteraustreibens. Von diesem Mairitten, das auch in Skandinavien und England mit großem Pomp gehalten zu werden pflegte, giebt ein schwedischer Chronist folgende Beschreibung: „Die Schweden und Gothen (es sind natürlich die Gothländer) haben einen Brauch, daß in den Stätten die Oberkeit den ersten Tag Meiens zwei Geschwader Reuter von starken jungen Gefellen und Männern versammeln läßt, nicht anders als wolt man zu einer gewaltigen Schlacht ziehen. Das ein Geschwader hat einen Rittmeister, welcher unter dem Namen des Winters mit viel Pelzen und gefütterten Kleidern angethan und mit einem Winterpieß bewapnet ist; der reitet hoffertiglich hin und wieder, wirft Schneeballen und Eisschenel von sich, als wolte er die Kälte verlängern, macht sich ganz unnütz. Hergegen hat das ander Geschwader auch einen Rittmeister, den heißt man den Blumengraben, der ist von grünem Gezweig, Laub und Blumen bekleidet, auch mit andern Sommerkleidern angethan und nicht fast werhaft, reitet mit samt dem Winterhauptmann in die Stadt ein, doch ein jeder an seinem besondern Ort und Ordnung, halten alsdann ein öffentlich Stechen und Turnier, in dem der Sommer den Winter überwindt und zu Boden rennet. Der Winter und sein Gefolge werfen um sich mit Asche und Funken, das sommerliche Gefinde wehrt sich mit Birkenmaien und ausgeschlagenen Lindenruten; endlich wird dem Sommer von dem umstehenden Volk der Sieg zugesprochen.“ Das heißt doch nur das altgermanische Volksspiel in das Höfische übersetzen.

In Deutschland freilich verlor der Mairitt sehr bald viel von seinem ursprünglichen, die Echtheit der Überlieferung wahrenenden Ceremoniell. Abgeschafft wurde das Bedeutsamste, der Kampf, und nur die Wahl, die Einholung und Bekränzung des Maigrafen blieb, besonders in den Städten Niederdeutschlands noch längere Zeit bestehen. So meldet der treffliche Bartholomäus Zastrow in seiner von köstlicher Laune gewürzten Lebensbeschreibung von einem Mairitten, das im Jahre 1528 in Greifswalde mit großem Gepränge gehalten wurde, freilich bei einem Wetter, welches der Bedeutung des Tages wenig genug entsprach, indem „der Schnee beim Auf- und Einreiten Eufels hoch fiel, das man nur eilte wieder in die Stadt zur warmen Stuben zu kommen.“ In Hildesheim war der Mittelpunkt des Festes die Einholung des mit jungen Birkenzweigen gefüllten Maienwagens, dessen Inhalt verteilt ward, worauf der Maigraf nach Empfang des Kranzes die „Holzerben“ bewirtete. Anderswo wurde dem Maigrafen eine Maigräfin zugesellt oder von ihm gewählt. Hat sich dergleichen noch jetzt im Volke erhalten, so fällt auch hier wieder der Jugend die Hauptrolle zu. Aber überall, und wie wir sahen, schon frühzeitig, ist der

wichtigste Teil der Symbolik, der Kampf, vergessen. Was daran im Bewußtsein des Volkes geblieben ist, das ist im Mittelalter in die großen Frühlingsturniere und später in die Schützenfeste übergegangen, die ja noch jetzt vielfach mit einem Gepränge gefeiert werden, welches lebhaft an den Mairitt des Mittelalters erinnert. Und wenn man noch jetzt die Häuser zur Pfingstzeit mit Birkengrün und anderm Laube schmückt, so ist das ebenfalls ein Nachklang des alten Brauches, der in dem Einholen des Mairagens sich am breitesten entfaltet hat.

Aber das alles ist nichts gegen die Verehrung, welche die Dichter des Mittelalters dem Maimonat gewidmet haben. Es ist bekannt, wie bei den Minnesängern Naturgefühl und Liebessehnsucht sich ineinander schlingen, wie das Erwachen und das Absterben der Natur und des Wachstums in stete Beziehungen zu den Vorgängen in der Seele des Menschen treten. Bittere Klage erheben sie über die Not des Winters, aber sie verkündigen das Lob des Frühlings und preisen seine Süßigkeit. Freilich nicht aus dem übervollen Herzen, welches Goethe zu dem Jubel seines „Mairiedes“ begeistert hat, sondern in gedämpften Tönen und konventionell abgestimmter Empfindung. Was Dietmar von Eist, einer der frühesten Minnedichter, singt:

Ahi, nu kumet uns diu zit,  
 der kleinen vogelline sanc,  
 ez gruoet wol diu linde breit,  
 zergangen ist der winter lanc.  
 nu siht man bluomen wol getân  
 üeben an der heide ir schin,

das haben hundert andre empfunden und ähnlich auszudrücken gesucht. Aber nun tritt ein neues hinzu. Während in alter Zeit wie im Spiel, so auch in der Dichtung der Gegensatz von Winter und Sommer dargestellt wurde (denn auf dieser Zweiteilung beruht das altgermanische Jahr), tritt allmählich dem deutschen Sommer der welsche Fremdling, das Patenkind der lateinischen Maia, zur Seite, um ihm endlich gar den Rang abzulaufen. Hat der Venz in den Liedern des Mittelalters keine Rolle gespielt, so konnte von dem Frühling als einem spätgeborenen Worte erst recht keine Rede sein. Alle Ehren der jungen Sommerzeit fallen dem Maien zu, dem man, um ihn vollends zu gewinnen, durch die Schreibung meie bald auch ein deutsches Aussehen gab. Ein paarmal macht ihm der aberelle, d. i. der April, den Rang streitig, aber mit geringem Erfolg.

Man kann sagen, daß seit dem zwölften Jahrhundert etwa der Mai unbestritten als der Vertreter der goldnen Frühlingszeit gilt. Der Thüringer Heinrich von Morungen vergleicht die Dame seines Herzens einem wonnespendenden, süßen Mai. Bald legt man diesem die Attribute und die Wirkungen einer Persönlichkeit bei. Er ist reich und führt den Wald an seiner Hand oder sendet dem Walde Kleider, mit denen er sich schmücken soll. Er löst die Blumen von den Banden des Reises, er sendet Briefe in das Land, daß sie seine Ankunft verkünden und liegt im Felde gegen den Winter. Ja Walthar von der

Vogelweide redet ihn einmal geradezu als Herr Meie an, nach der anmutigen Sitte des Mittelalters, Sinnliches und Unsinnliches vollständig als Person zu fassen.

Alles in allem: dem mittelalterlichen Menschen gilt der Mai bereits als Wonnemonat, und diese Auffassung hat die spätere Umdeutung des alten Wortes vorbereitet. Seitdem aber ist die Verehrung des Namens geblieben, wie die neuere Lyrik von Goethe bis auf Scheffel satyam beweist.

Von den Pflanzen gehören dem Mai außer der gewöhnlich Maiblume oder Maiglockenblume genannten convallaria besonders die Birke und der Waldmeister an. Die Birke entlehnt von dem Monat auch den Namen, ja in manchen Gegenden Deutschlands ist das Wort Birke so gut wie unbekannt. Mit Maien schmückt man zu Pfingsten die Häuser, und indem man die erweiterte Form Maie neben das Grundwort setzte, schien man mit dem zweifelhigen Worte einen neuen Begriff zu gewinnen; daher kommt es, daß in Norddeutschland das Wort in der Bedeutung von Birke zum Femininum geworden ist. Schließlich werden Laub und Zweige aller Art als Maien bezeichnet, wie z. B. Schiller im ersten Akte der „Piccolomini“ seinen jugendlichen Helden sprechen läßt:

Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken  
Mit grünen Main, dem letzten Raub der Felder;

oder wie Hebel vom Sonntag sagt:

Und luegt ein zue de Fenstern i  
Mit sinen Augen mild und guet  
Und mittem Mayen uffem Suet.

A potiori aber wird auch der Waldmeister als „Mai“ bezeichnet, allerdings weniger vom Volke als von Liebhabern des edeln Trankes, dem er die Würze giebt. Und dieser lebenswürdige „Frühling“ — denn ein Frühling ist er im eigentlichen Sinne des Wortes — spendet seinen Duft, gleichviel ob der Mai ein freundliches oder ein böses Gesicht macht. Denn nach Scheffels Zeugnis hat er einen milden Sinn und hat seine Freude daran, den Menschenkindern ein Wohlgefallen zu bereiten. Spricht er doch im „Trompeter“ die bekannnten, von echt christlicher Denkungsart zeugenden Worte:

Schön war's, hier im dunkeln Tannwald  
zwischen Felsen still zu blühen,  
aber schöner noch im Mai zu  
sterben, mit dem letzten Hauche  
freudbedürft'gen Menschenkindern  
ihren Maiwein mild durchwürzend.

Und das ist fürwahr ein tröstlicher Gedanke, der ein Gegengewicht gegen den Zorn der Eisheligen bilden mag. Wer wollte auch ein solches Opfer zurückweisen? Ist doch der Genuß der duftenden Maibowle so ziemlich die einzige Art zu maien — denn auch ein Zeitwort ist aus dem Namen des Wonnemonates hervorgegangen —, die uns modernen Menschen geblieben ist.